

Werner Abelein

Hermann Stettiner – Ein Landesverräter?

1947 wurde der jüdische Auschwitz-„Häftling“ Hermann Stettiner auf den 15. Dezember 1942 für tot erklärt. Doch 1955 berichtete ein Augenzeuge, er habe im Frühjahr 1943 noch gelebt, bis man ihn, „arbeitsunfähig“ geworden „durch äußerst schwere Arbeit bei vollkommen ungenügender Ernährung“, zusammen mit „40 anderen [...] nur in Hemd bekleidet auf einen Lastwagen“ ver lud. Solche „Nachthemdentransporte“ führten zur Gaskammer. Stettiner wurde 31 Jahre alt.

Nach Auschwitz war er um die Jahreswende 1942/43 vom Polizeigefängnis und Durchgangslager Welzheim aus deportiert worden, wohin ihn die Gestapo am 3. Dezember 1942 „verschubt“ hatte. Zuvor hatte er seit dem 2. Februar 1939 in Stuttgart, Ludwigsburg, Garsten bei Steyr in Oberösterreich und wiederum Ludwigsburg in Haftanstalten gesessen – wegen angeblicher „Ausspähung von Staatsgeheimnissen“.

Stettiner war erst acht Monate nach seiner Verhaftung – der Krieg hatte schon begonnen – in Berlin am 30. Oktober 1939 vom mit hohen SS- und SA-Chargen besetzten Volksgerichtshof zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Im Strafregister gab es keinen Eintrag, und Gründe für das Urteil blieb das Gericht schuldig. Deshalb wurde es 1958 aufgehoben.

Hermann Stettiner, geboren am 11. August 1911 in Mühlhausen/Elsass, stammte aus einer in Stuttgart fest etablierten jüdischen Fabrikantenfamilie. Sein 1881 hier geborener Vater Alfred Emil, ältester von drei Brüdern, war



Dreißigerjahre: Hermann Stettiner auf der Alster in Hamburg: „Gestalt: schlank, Gesicht: oval, Augen: braun, Haare: dunkelbraun“, so beschreiben ihn die Passakten.



Mutter Martha Stettiner, Passbild von 1924. Sie fragt 1941 in einem Brief an die Männerstrafanstalt Garsten (Ostmark): „Darf ich meinem lieben Sohn jeden Monat einige Worte schreiben?“

Sohn des 1844 im damals preußischen Gnesen zur Welt gekommenen Hermann Stettiner, dessen Vorname dem Enkel weitergereicht wurde. Alfreds Bruder Wilhelm – auch er Träger eines betont patriotischen Rufnamens – trat 1902 in die vom Vater 1876 in Stuttgart gegründete Firma für Isoliermaterialien ein, die dieser bis zu seinem Tode 1901 führte; die Leichenrede auf ihn wurde gedruckt, sie zeugt vom Ansehen und bürgerlichem Selbstverständnis der Familie. 1920 wurde der jüngste Bruder Max, ein Kriegsfreiwilliger von 1914, Teilhaber der Firma. Wilhelm starb 1933. Max konnte die Fa-

brik unter NS-Bedingungen nicht halten, wanderte nach Palästina aus und versuchte dort, mit einer Empfehlung von Paul Bonatz ausgestattet, eine Neugründung. Wilhelms Frau Käthe und beider Tochter Eva, die in Stuttgart blieben, wurden 1941 nach Riga deportiert und dort umgebracht: Stolpersteine vor dem Haus Seestraße 112 erinnern an sie. Die Gestapo hatte anlässlich von Her-

mann Stettiners Verhaftung 1939 auch ein Auge auf seine in Stuttgart damals noch übrig gebliebenen Verwandten geworfen – neben Käthe und Eva deren Bruder Ludwig –, stuft Hermann jedoch als „Einzeltäter“ ein.

Warum und wann Hermanns Vater Alfred, Berufsbezeichnung zumeist „Fabrikant“, aber auch „Kaufmann“, nach Mühlhausen/Elsass zog, wird nicht klar. Vermutlich gab es dort Verwandtschaft: Ein Mühlhausener Stettiner, auch er ein „Hermann“, fiel als Offizier im November 1918, ein weiterer Stettiner aus Mühlhausen in Russland. Am Krieg nahm auch Alfred Stettiner teil: Er starb als Leutnant am 11. November 1918 im Lazarett Metz, ein Opfer der verheerenden Grippepandemie jenes Jahres.

Hermanns Mutter Martha, 1879 geboren, war eine Schweizerin aus Donzhäusern im Thurgau und Protestantin. Alfred Stettiner war damit der einzige der drei Brüder, der keine Jüdin heiratete. Sie war Gesangs- und Klavierlehrerin, ausgebildet in Genf, Dresden und Stuttgart. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie mit dem Sohn und der am 22. Februar 1905 ebenfalls im Elsass geborenen Tochter Aja Hedwig aus dem Elsass ausgewiesen. Her-

manns Schwester erhielt wie die Mutter eine Gesangsausbildung, überstand die NS-Zeit und lebte dann als Frau des renommierten Orchesterleiters Wreege in Berlin-Lankwitz. Die Mutter leitete Briefe von Hermann aus der Haft von 1939 bis 1942 an sie weiter. Hedwig starb 1985 in Berlin.

Nach Stuttgart kam Martha Stettiner 1919 wohl wegen der familiären Bande. Sie wohnte zunächst in Cannstatt und bezog 1920 gegenüber dem Gebäude der damaligen Firma Bleyle in der Rotebühlstraße 145 eine Mansardenwohnung mit zusätzlicher Dachkammer. Das war eine der „Notwohnungen“, deren Einrichtung das Wohnungsamt nach Kriegsende wegen der Überfüllung Stuttgarts veranlasst hatte. Hier lebte sie bis zu ihrem Tod am 22. November 1944. Hermann war hier 1939 gemeldet, und hier wurde er auch verhaftet.

Er besuchte in den Zwanzigerjahren die Friedrich-Eugens-Oberrealschule (FEORS) bis zum Abitur 1930. Höhere Schulbildung hatte schon der Großvater vorzuweisen, beim Vater, dem Leutnant, muss man zumindest das „Einjährige“ voraussetzen, die Mutter hatte Realschulabschluss. Finanziert wurde der Schulbesuch durch Hermanns und der Mutter Hinterbliebenenrenten, auch warfen Wertpapiere etwas Zinsen ab. Was die Mutter als Gesangslehrerin verdiente, bleibt ebenso offen wie die Frage, ob Hermann von den vermögenden Stuttgarter Verwandten unterstützt wurde. Jedenfalls genoss er an der Schule eine „Freistelle“, war damit aus sozialen Gründen und als guter Schüler vom seinerzeit noch üblichen Schulgeld befreit.

An der FEORS herrschte damals, wie auch an anderen Schulen, ein antisemitisch getöntes deutschnationales Klima. Die meisten jüdischen Schüler gingen nach der Mittelstufe ab, jedoch machte in Hermanns Klasse mit Erich Laub ein zweiter jüdischer Schüler Abitur; er emigrierte 1938 in die USA. Zwei „arische“ Klassenkameraden wurden für Stettiner in der NS-Zeit als Helfer wichtig: Helmut Möllen und Willy Stier, der wie viele andere Klassenkameraden im Krieg fiel.

Ein Jahr nach Stettiner, 1931, schloss Albert Widmann die FEORS mit dem Abitur ab. Der promovierte Chemiker entwickelte später das Gas, das im Osten in Lastwagen und auch in Grafeneck zum Töten verwendet wurde. In Grafeneck wurde 1940 der FEORS-Schüler Emil Rohrer, Abitur 1932, ermordet (Stolperstein: Weimarstraße 17). Zumindest vom Sehen müssen sich Stettiner, Rohrer und Widmann, Opfer und Täter, gekannt haben. Widmann wurde erst 1967 als NS-Verbrecher im Stuttgarter „Gaswagen-Prozess“ verurteilt.

Es gab während Stettiners Schulzeit weitere FEORS-Schüler, die sich später als Nazis hervortaten, darunter als freilich kleines Licht ein Klassenkamerad, der sich als Blockleiter im Stuttgarter Westen betätigte. Zwei FEORS-

Nr.	Namen der Schüler mit Vornamen in alphabetischer Reihenfolge	Tag und Ort der Geburt	Be- kenntnis	Stand und Wohnort des Vaters	Zeit des Eintritts a) in die Oberrealschule (Angabe der Klasse), b) in Klasse IX	Vorher besuchte andere Schule (wenn erst in Klasse VII eingeschrieben)	Künftiger Beruf
16.	Möller Johann	24. 2. 1911. Tübingen	no.	Friedrich Möller Tübingen Königsplatz 29.	a) 1927. VII C b) April 1929.		Bankmann
25	Stettiner Johann	11. März 1911. Mühlhausen 7. April	no.	F. Friedrich Tübingen Königsplatz 145.	a) 1927. VII E b) April 1929.		Bankmann u. Kaufmann
26.	Stier Willi	9. 3. 1912. Tübingen	no.	W. Stier Tübingen Königsplatz 52.	a) 1927. VII E b) April 1929.		Bankmann

Ein Schülerverzeichnis im Archiv des Friedrich-Eugens-Gymnasiums belegt: Der „Landesverräter“ Stettiner und zwei seiner Helfer haben gemeinsam Abitur gemacht.

Lehrer der Zwanzigerjahre reüssierten in den Dreißigern als NS-Schulleiter: der eine in Tübingen, der andere in Esslingen und dort auch als Kreispropagandaleiter der Partei. Eine schillernde Figur war Stettiners letzter Klassenlehrer Reinhold Sautter (Fächer: ev. Religion, Philosophie, Deutsch und Geschichte). Obwohl politisch

weit rechts angesiedelt, unterstützte er während der NS-Jahre jüdische Schüler und beklagte den grassierenden Antisemitismus. Dennoch trat er 1936 in die NSDAP ein, fast zeitgleich mit seiner Berufung in den Oberkirchenrat. In dieser Rolle wandte er sich gegen die „Euthanasie“. Von Ende August 1944 bis Anfang April 1945 wurde er wegen einer Predigt, die der Gestapo missfallen hatte, in jenem Polizeigefängnis Welzheim festgehalten, in dem sein früherer Schüler Hermann Stettiner die letzten Tage vor der Deportation nach Auschwitz verbracht hatte.

Nach dem Abitur studierte Stettiner je ein Semester in Hamburg und Frankfurt/M., bevor er 1931 nach Tübingen ging. Er war dort 1933 einer von nur 35 „nichtarischen“ unter insgesamt 3429 Tübinger Studierenden, wobei er als „Halbjude“ und Frontkämpfersohn noch im Vorteil war. Aber als Mitglied der schon vor 1933 nationalsozialistisch dominierten „Studentenschaft“ wurde er nicht geführt. Das Studium konnte er kaum finanzieren. Seine zuvor erfolgreichen Anträge auf Kolleggelderlass wurden 1933 abge-

lehnt, aber sein kleines Zimmer am Schlossberg konnte er halten. Die Mutter erkrankte 1930 schwer, ihre Einkünfte schwanden und sie nahm ein durch die Wertpapiere besichertes Darlehen auf, vor allem um Hermanns Studium zu finanzieren.

Hermann Stettiner schloss sein Studium 1934 als Diplom-Volkswirt ab, was für Juden damals gerade noch möglich war, jedoch nicht mehr die angestrebte Promotion. Wohl wegen einer Doktorarbeit sprach er 1935 trotzdem bei seinem „Diplomvater“ Prof. Dr. Wilhelm Rieger vor. Rieger war 1919 ebenfalls aus dem Elsass ausgewiesen worden. Er musste, da er der NSDAP fernblieb, aus mehreren Wirtschaftsverbänden ausscheiden. 1932/33 inszenierten NS-Studenten eine Kampagne gegen ihn, weil er einen wissenschaftlichen Mitarbeiter jüdischen Glaubens beschäftigte. Später wurde er ein wichtiger Lehrer Ludwig Erhards. Von Stettiner hielt Rieger viel, er erwartete, dass dieser dereinst in der Wirtschaft in „leitender“ oder doch „gehobener“ Position zu finden sein werde. Bei ihm hat Stettiner nicht nur aus landsmannschaftlicher Verbundenheit eine Nische gefunden: „Da er meine Stellung zum Dritten Reich kannte“, schrieb Rieger 1954, „hat er bei mir oft Trost und Stärkung gesucht.“

Stettiners Berufseinstieg vollzog sich 1934 zu einer Zeit, als sich die ungünstigen Umstände für Juden weiter zuspitzten. Eine Tätigkeit beim Staat oder in Verbänden war ihm nicht gestattet, und auch Schulfreund Möllen durfte ihn nicht als Teilhaber in sein Steuerberatungsbüro im Stuttgarter Westen aufnehmen, wie das anfangs geplant war. Stettiner ließ sich als Devisenberater nieder, scheiterte aber schnell, denn als Kunden blieben ihm fast nur Juden, die auswandern wollten. Undeutlich bleibt, wo er in der Folge sporadisch angestellt war, zuletzt wohl beim Reisebüro für die Jüdische Auswanderungsstelle, das in der Königstraße von Siegfried Schwarzschild betrieben wurde (auch er ein Auschwitz-Opfer; Stolperstein: Klopstockstraße 34a). Dessen Vater war der letzte Hausbesitzer des Gebäudes Ludwigstraße 83 in Stuttgart-West, das Stettiner von 1934 bis 1938 bewohnte. Dort war er nach seiner Hochzeit mit der zwei Jahre jüngeren Margot Oppenheimer eingezogen, einer Hamburger Jüdin, die er wohl 1930 kennengelernt hatte. Sie erlitt 1935 eine Fehlgeburt.

Das Ehepaar betrieb bald seine Auswanderung nach England. Hermanns Papiere ließen auf sich warten, doch die Ehefrau verließ das Land am 27. Februar 1938 nach einem letzten Besuch bei ihren Eltern in Hamburg, die sie nicht wiedersehen sollte: Sie kamen während ihrer Deportation 1943 bei Minsk ums Leben. In England nahm Margot Stettiner 1948 wie ihr ebenfalls dorthin ausgewanderte Bruder den Namen „Orde“ an. Dieser ließ sich dann in Kanada nieder. Sie selbst trat der Anglikanischen Hochkirche bei,

arbeitete in wechselnden Stellungen als Hausgehilfin, Sekretärin, aber auch als Sprachlehrerin, erkrankte jedoch bald an der Muskelkrankheit Myasthenie, die zu weitgehender Lähmung fortschritt. Von Wohlfahrtsstellen abhängig, kehrte sie am 23. August 1955 in die Region Stuttgart zurück, wo sie Hinterbliebenenrente bekam und eine Kapitalentschädigung für den Tod des Ehemanns erstritt. Ihre Krankheit oder jedenfalls deren schweren Verlauf führte sie auf ihre Schicksalsschläge zurück und sie kämpfte um Entschädigung. Der vom Amt für Wiedergutmachung bestellte Vertrauensarzt verneinte einen solchen Zusammenhang und bemerkte nebenbei, ganz Mediziner alter Schule, dass ihre Krankheit „bei allen Rassen“ vorkomme. Zuletzt lebte Margot Orde in Stuttgart-Heumaden, wo sie am 2. Februar 1960 verstarb.

Ihre Wiedergutmachungsanträge wurden von Stettiners gleichaltrigem Studienfreund Dr. Hans Fink energisch betrieben. Dieser, Abiturient des Stuttgarter Karls Gymnasiums, hatte nach seiner Tübinger Zeit an der TH Stuttgart promoviert und war dann, obwohl entschiedener NS-Gegner, als Volkswirt in staatsnahen Stellen tätig gewesen. Mit einem Entschädigungsantrag wegen „Schadens im beruflichen Fortkommen“ scheiterte er in den Fünfzigerjahren. Seine Frau war Sängerin an der Heilbronner Oper – das fügt sich in das Bild der musikalischen Neigungen der Familie Stettiner und ihres Umfelds, übrigens auch der Stettiners in der Seestraße.

In den von Fink zusammengetragenen Materialien finden sich Informationen, die eine ungefähre Rekonstruktion von Hermann Stettiners letzter Stuttgarter Zeit zulassen.

Margot Orde hat angegeben, ihr Mann sei 1938 „untergetaucht“. Tatsächlich entging er der Verhaftungswelle nach der Reichspogromnacht, obwohl das Ehepaar der Gestapo durchaus bekannt war. Seine Einreisepapiere lagen Ende 1938 bei der britischen Botschaft vor und er organisierte zügig seine Auswanderung. Am 22. November 1938, also kurz nach der Reichspogromnacht, erteilte er der Spedition Barr & Moering einen Auftrag, deren Rechnung vom 19. Dezember 1938 zeigt, dass in der Rotebühlstraße 145 an Margot Stettiner adressiertes Umzugsgut abgeholt wurde: zwei Kisten, darin u. a. ein Kaffeeservice, dazu auch ein Paar Skier. Nun wohnte er wieder bei seiner Mutter, Ende Januar, Anfang Februar 1939 wollte er reisen.

All das war der Gestapo wohl bekannt, denn ihr ehemaliger Mitarbeiter Georg Kübler, Kriminalobersekretär mit SS-Rang, sagte 1954 aus, Stettiner sei schon Wochen vor seiner Verhaftung am 2. Februar 1939 „beschattet“ worden. Beim Verhör 1939 ging es um einen in Kopie vorliegenden Lageplan der neuen Vaihinger Panzerkaserne (heute: Patch Barracks) sowie um Angaben über Deckenstärken und Verkabelung des Gebäudes, Material, das

angeblich für westliche Geheimdienste gedacht war. Die Gestapo fand bei Stettiner 400,- RM, betrachtete diese als Provision für Landesverrat und zog sie ein. Allerdings, so Kübler 1954, sei im „Bericht“ über das Material Stettiners Name nicht genannt, vielmehr sei dieser anderweitig, nämlich durch „Gegenspionage“, ins Spiel gebracht worden. Doch Stettiner habe den „Vorhalt ohne weiteres zugegeben“ – was das im Hotel Silber, dem Gebäude der Stuttgarter Gestapo-Leitstelle, nun auch immer heißen mochte.

Die Auskünfte von Georg Kübler, der wie Stettiner im Stuttgarter Westen wohnte, folgen ganz seiner Linie bei der nach Internierung im zweiten Anlauf erfolgreichen Entnazifizierung: Es wimmelt in seiner Akte von „Persilscheinen“, in denen seine stets höflich-korrekte Art gepriesen und ganz offensichtlich versucht wird, ihn vom Ruf des Gestapo-Schergen reinzuwaschen. Außerdem ist zu beachten, dass Kübler zwar für die Überwachung von Kasernen und damit für den „Fall“ Stettiner durchaus zuständig war, aber genau deswegen auch selbst Zugang zu Lageplänen und dergleichen gehabt hatte.

Klar bleibt, dass Stettiner in Geldnot war, es ist aber davon auszugehen, dass er seine Ausreise nicht durch ein Delikt gefährden wollte. Und in den eidesstattlichen Erklärungen der Freunde Fink und Möllen erscheint die Geschichte ohnehin ganz anders. Beide unterstützten Stettiner finanziell. Für Fink bearbeitete Stettiner gegen Bezahlung volkswirtschaftliche Daten, und zwar zur Tarnung des „Juden“ mit Unterschrift des Studenten Willy Stier, des einstigen „arischen“ Klassenkamerads Stettiners. Sein Klassenkamerad Möllen kaufte ihm kurz vor der Ausreise für 600,- RM Mobiliar ab, daher Stettiners Geld. Die Gestapo lud auch Möllen zum Verhör und nahm bei Fink eine Hausdurchsuchung vor, weil sie bei Stettiner noch Zahlenmaterial aus dem Auftrag „Willy Stier“ gefunden hatte. Fink und Möllen zogen sich mit Mühe aus der Affäre, vielleicht auch, weil Stettiner durch sein „Geständnis“ die Freunde schützte. Fink stufte den in seinen Augen abwegigen Fall einer Täterschaft Stettiners 1954 als Widerstands- oder zumindest Notstandshandlung ein und kritisierte entschieden die „im Verhältnis zum Delikt“ drakonische Härte der Strafe.

In der Zwischenzeit hatten sich auch britische Stellen, wohl auf Margot Ordes Betreiben hin, für Stettiners zügige Auswanderung stark gemacht. Doch hilfreich war das wohl eher nicht, denn die deutschen Juden waren 1938, auch als Antwort auf ausländische Proteste, im Zeichen der aggressiven NS-Außenpolitik zum „inneren Feind“ und zu Verbündeten der Westmächte erklärt worden. Das Datum von Stettiners Verhaftung passt dazu: Drei Tage zuvor hatte Hitler zum Jahrestag der „Machtergreifung“ den Juden für den Fall eines von ihnen verursachten Weltkriegs die Vernichtung angedroht.

Für den „Landesverräter“ begann nun die Haft. Briefe der Mutter zeigen – „Lieber Gott, mein lieber Sohn ist so weit von mir“ –, dass er trotz stärkster Arbeitsbelastung Spanisch lernte und um einen Zeichenblock und Stifte bat. Die Mutter wollte ihm nach Beratung durch den renommierten Stuttgarter Musikprofessor Eisenmann – auch er kein Nazi – eine Kompositionslehre zusenden. Bis zuletzt blieb Musik wichtig: Auch Hermann Stettiner war, so die Mutter, ein „Künstler im Gesang“. In einem sorgen- und ahnungsvollen Weihnachtsbrief wies sie einen Gefängnisdirektor fast schon verzweifelt darauf hin, dass es zu Hause in der Rotebühlstraße immer einen „Weihnachtsbaum“ gegeben habe.

Rund vier Jahre dauerte es noch bis zum trostlosen Ende des angeblichen Landesverrätters. Verraten wurde in diesem Fall, das zeigt sein Lebensweg, aber nur Hermann Stettiner.

Stolperstein für Hermann
Stettiner, Stuttgart-West,
Rotebühlstraße 145, verlegt
am 16. April 2012.



Archivalien

StAL: EL 350 I: Bü 45019 und 25220, 59892 und 23361, 40339, 59893 und 29530, 23363, 9865 und 23362, 23362, 40341. / E 356 d V / F 215 Bü 241 / K 745 II / EL 903/4 / EL 51/1 I / EA 3/150 Bü 551, E 203 I Bü 2291, E 203 I Bü 346, EL 903/3 Bü 1040.

HStAS: Erhebungsbögen zur Dokumentation der Judenschicksale 1933–45 in Baden-Württemberg aufgrund der Akten der Landesämter für Wiedergutmachung: EA 99/001 Bü 171 und 173.

Stadtarchiv Stuttgart: Adressbücher der Stadt Stuttgart / Bestand 166 (Schulgeldlisten) Nr. 247 und 249, 267 / Bestand Baurechtsamt: Baurechtsakten zu Rotebühlstraße 145 / Personenstandsregister (Geburtsregister Nr. 180).

Archiv der Universität Tübingen: UAT 364/6408 Studentenakten, Akte Hans Fink / UAT 364/27316 Studentenakten, Akte Hermann Stettiner.

Archiv des Friedrich-Eugens-Gymnasiums Stuttgart: Rekonstruierte Listen von Abiturienten 1930, 31 und 32 / Nachlass Reinhold Sautter (früherer Lehrer) / Weitere Lehrenachlässe / Karteien über ehemalige Schüler.

Für Hinweise bedanke ich mich bei Frau Sigrid Brüggemann und Herrn Wolfgang Kress.